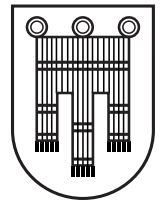


MONTFORT

Vierteljahresschrift
für Geschichte
und Gegenwart
Vorarlbergs



60. Jahrgang
2008 Heft 3

Für die gewährte Unterstützung dankt der Verlag den Förderern:

Vorarlberger Landesregierung

Vorarlberger Kraftwerke AG

Vorarlberger Illwerke AG

Herausgeber und Verleger: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn

Schriftleitung: Karl Heinz Burmeister, Bregenz und Alois Niederstätter, Bregenz

Offenlegung: Landeskundliche Darlegung aller Belange Vorarlbergs in Vergangenheit und Gegenwart

Hersteller und Verwaltung:

Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, A-6850 Dornbirn, Schwefel 81, Telefon 05572/24697-0,

Fax: 05572/24697-78, Internet: www.vva.at, E-Mail: office@vva.at

Bezugspreise: Jahresabonnement (4 Hefte inkl. Zustellung), Inland € 34,00, Ausland € 54,00. Einzelheft € 14,00.

Doppelheft € 28,00 (Schüler und Studenten 15-% ermäßigt).

Einzahlungen: Konto-Nr. 0000-044172 bei der Dornbirner Sparkasse Dornbirn, BLZ 20602

Abonnement-Abbestellungen für das folgende Jahr sind spätestens bis 31. Oktober dem Verlag schriftlich bekanntzugeben.

Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.

Es wird gebeten, Besprechungsexemplare von Büchern und Zeitschriften an die obige Anschrift der Verwaltung zu senden.

Die in der „Montfort“ erscheinenden Aufsätze werden in „Historical Abstracts“, American Bibliographical Center, Santa Barbara, Kalifornien, USA, angezeigt.

ISBN 978-3-85430-341-1

Inhalt

Alois Niederstätter	Zur Konstruktion von Geschichte(n): die „seligen Geschwister“ Diedo, Merbod und Ilga.	139
Karl Heinz Burmeister	Zur Ausstattung der romanischen Kirche des Klosters Mehrerau . . .	156
Manfred Tschaikner	Der spätmittelalterliche „Unholdenberg“ bei Götzis im Vorarlberger Rheintal“	177
Guntram Jussel	Nikolauskirche in Bludesch-Zitz: zwischen Archäologie und Geschichte	182
	Schrifttum	222
	Meinrad Pichler, Quergänge. Vorarlberger Geschichte in Lebensläufen.	
	Michael Fischer, Marita Gilli, Manfred Jochum und Anton Pelinka (Hgg.), Aufklärung, Freimaurerei und Demokratie im Diskurs der Moderne. Festschrift zum 60. Geburtstag von Helmut Reinalter.	
	Walter König, in Zusammenarbeit mit Magdalena König, Rudolf Meier und Bertha Brockmann: Der Reformator Urbanus Rhegius, Chronik einer Familie zwischen Langenargen und Finkenwerder.	
	Dieter Seibert, Bregenzerwald Lechquellengebirge, Alpenvereinsführer alpin.	
	Hans Hönl, Österreich: Bregenzerwald-Lechquellengebirge-Rundweg.	
	J. Georg Friebe (Gesamtredaktion), Geologie der österreichischen Bundesländer.	

Die Verfasser und ihre Anschriften:

Mag. Andreas Brugger, Dekan-Ellensohn-Weg 5, A-6774 Tschagguns – em. Univ.-Prof. DDR. Karl Heinz Burmeister, Am
Stäuben 18, D-88131 Enzisweiler/Post Lindau – Dr. Guntram Jussel, Alte Landstraße 26, A-6719 Ludesch – ao. Univ.-
Prof. Dr. Alois Niederstätter, Vorarlberger Landesarchiv, Kirchstraße 28, A-6900 Bregenz – Mag. Dr. Helmut Tiefenthaler,
Kummenweg 8a, A-6900 Bregenz – PD Mag. Dr. Manfred Tschaikner, Vorarlberger Landesarchiv, Kirchstraße 28, A-6900
Bregenz.

Zur Konstruktion von Geschichte(n): die „seligen Geschwister“ Diedo, Merbod und Ilga

VON ALOIS NIEDERSTÄTTER

Einleitung

Zum Standardinventar der Bregenzerwälder Sakrallandschaft, des Sagenschatzes wie auch des regionalen Geschichtswissens gehören Diedo, Merbod und Ilga. Als Selige verehrt, wurden – und werden gelegentlich noch – Kinder nach ihnen getauft; die Historiographie bringt sie mit der Gründungsgeschichte von Andelsbuch, Alberschwende und Schwarzenberg sowie mit der des Klosters Mehrerau in Zusammenhang.

Alle drei haben nicht nur in der landeskundlichen Literatur ihren festen Platz, sondern auch Eingang gefunden in das „Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon“, Merbod und Ilga sogar ins renommierte „Lexikon für Theologie und Kirche“. Den ihnen gewidmeten Artikeln zufolge handelt es sich um – unter anderem durch das Datum ihres Todes – historisch eindeutig belegte Personen: Diedo sei als Einsiedler in Andelsbuch am 15. März 1180 gestorben.¹ Der Mehrerauer Benediktinermönch und Priester Merbod habe am 23. März 1120 in Alberschwende als Märtyrer den Tod gefunden.² Ilga habe bis zu ihrem Tod im Jahr 1115 als Eremitin in Schwarzenberg gelebt.³ Sie seien Geschwister gewesen und hätten dem Geschlecht der Grafen von Bregenz angehört.⁴ Merbods Grab in der Alberschwender St. Wendelins-Kapelle gilt als archäologisch belegt,⁵ „Reliquien“ Diedos wurden 2001 im unmittelbaren Altar- und Ambobereich der Andelsbacher Pfarrkirche wieder bestattet.⁶ Der seligen Ilga zugeschriebene Gebeine sind, in einen Reliquien-schrein gefasst, in der Schwarzenberger Pfarrkirche zu sehen.⁷ Ein auf Quellen und Literatur beruhender Konsens scheint also gegeben. Nach mehr als anderthalb Jahrhunderten „moderner“ Landeskunde ist freilich das Interesse an Historiographiegeschichte erheblich angewachsen. Außerdem rückt die ältere und älteste Geschichte des Bregenzerwalds in letzter Zeit wieder stärker ins Blickfeld, stellen sich vor allem auf dem Gebiet der Siedlungs- und Strukturgeschichte neue Fragen, lassen punktuell gewonnene Erkenntnisse an traditionellen Erklärungsmustern zweifeln. Das mag eine neuerliche, zunächst überlieferungsgeschichtlich orientierte Beschäftigung mit Diedo, Merbod und Ilga rechtfertigen.

Diedo

Die schriftliche Überlieferung und ihre Rezeption

Über Diedo berichten einzig die *Casus Monasterii Petrishusensis* – eine Chronik des Klosters Petershausen bei Konstanz, das der aus dem Bregenzer Grafenhaus stammende hl. Gebhard, Bischof von Konstanz, 983 gegründet hatte. Verfasser ist ein namentlich nicht bekannter Mönch, der seine Arbeit 1156 abschloss. Die heute in der Universitätsbibliothek Heidelberg verwahrte Handschrift gilt als Originalmanuskript, dessen bislang letzte Edition Otto Feger 1956 in Druck brachte.

Der Chronist berichtet zunächst, dass zwischen Abt Theoderich von Petershausen und dem Grafen Ulrich von Bregenz ein gutes Einvernehmen bestanden habe, und fährt fort: *De Andoltisbuoc. Et erat quidam solitarius nomine Diedo, qui fecerat sibi oratorium et habitaculum in saltu qui vocatur Andoltisbuoch, et fecerat novalia circum se, et videbatur idem locus ad servitium Domini oportunos. Postquam vero iam dictus solitarius in Domino pausavit, Oudalricus comes rogavit venerabilem Theodericum, ut ibidem cellam edificaret et regularem vitam inibi institueret. Quod ille prorsus se facere abnegavit, nisi eundem locum monasterio suo in proprietatem contradideret, ut si laboraret, aliquem inde etiam fructum perciperet. Inde diu habitu deliberatione tandem comes consensit et reliquias sanctorum, que in loco solitudinis iam dictus servus Dei in oratorio suo habuerat, ad monasterium sancti Gregorii transmisit, ac postea eundem locum qui vocatur Andoltisbuoc et aliam possessionem que dicitur Hasuunouwa Petrishusensi monasterio in perpetuum proprietatem et ministerium fratrum, Deo et sancto Gregorio per successions temporum ibidem iugiter servientium, coram idoneis testibus absque ulla contradictione contradidit ea conditione, ut ibidem cella edificaretur et monachorum habitatio pro facultate loci iugiter haberetur.*⁸ – „Von Andelsbuch. In dem Waldgebiet von Andelsbuch lebte ein Einsiedler namens Diedo, der sich dort ein Bethaus und eine Wohnstatt gebaut und ringsum gerodet hatte, da ihm dieser Ort zum Dienst des Herrn geeignet erschien. Nachdem aber dieser Einsiedler im Herrn ent-

schlafen war, bat Graf Ulrich den ehrwürdigen Abt Theoderich, er möge dort ein Klösterchen erbauen und das klösterliche Leben einrichten. Theoderich schlug dies jedoch ab, außer wenn der Ort seinem Kloster als Eigentum übergeben werde, sodass, wenn er dort schon arbeite, er auch einigen Vorteil davon habe. Nach langem Überlegen willigte der Graf endlich ein und sandte die Reliquien der Heiligen, die jener Diener Gottes in der Kapelle der Einsiedelei gehabt hatte, zum Kloster des hl. Gregor. Später übergab er den Ort Andelsbuch und eine andere Besitzung mit dem Namen Hasenau dem Kloster Petershausen zu ewigem Eigentum und zum Nutzen der Brüder, die dort Gott und dem hl. Gregor dienen. Dies geschah vor geeigneten Zeugen und ohne irgendwelchen Einspruch unter der Bedingung, dass dort ein Kloster erbaut und eine Mönchsniederlassung gemäß den örtlichen Verhältnissen ständig unterhalten werde.“

Alle späteren Äußerungen über Diedo, soweit sie sich nicht auf den in Andelsbuch seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert nachweisbaren Diedo-Kult beziehen, referieren oder interpretieren diese eine Textstelle bzw. auf ihr beruhende Abhandlungen.

Den Einsiedler als Wunder wirkenden Seligen, außerdem bereits als leiblichen Bruder Merbods und Ilgas in die Literatur einzuführen, blieb dem Bregenzer Dr. Jakob Mennel (* um 1460; † 1526),⁹ bekannt für die phantastischen Habsburgergenealogien, die er im Auftrag seines Dienstherrn, Kaiser Maximilians I., erstellte, vorbehalten. Um 1519 teilte er in zwei Katalogen Heiliger bzw. Seliger Folgendes mit: *S. Dietus praedicti Marbettonis frater carnalis, in maiori Ecclesia Andelspuoch dictae sylvae corpore cubat*¹⁰ – St. Diedo, leiblicher Bruder des vorgenannten Merbod, dessen Leib in der größeren Kirche von Andelsbuch in besagtem Wald ruht“ – bzw. *B. Dietus heremita predicti Marbotonis frater carnalis, cuius corpus in maiori ecclesia Andelspouch dormitat, ubi pariter miraculis pollet* – „Der selige Einsiedler Diedo, leiblicher Bruder des zuvor genannten Merbod, dessen Körper in der größeren Kirche von Andelsbuch ruht, wo er in gleicher Weise durch Wunder glänzt“. ¹¹ Auf die Petershauser Chronik rekurrierte Mennel nicht, sie war ihm offenbar, obwohl er im Kloster geforscht hatte,¹² unbekannt geblieben. Auch Kaspar Bruschi¹³ (* 1518; † 1557) und Martin

Crusius¹⁴ (* 1526; † 1607) erwähnten in ihren kurzen Abrissen zur Bregenzer Klostergeschichte (1551 bzw. 1595/96) den Andelsbacher Konvent sowie Diedos Einsiedelei als dessen Wurzel nicht.

1656 kam der Mehrerauer Benediktinerpater und Klosterhistoriograph Franz Ransperg (* 1609; † 1670) in seiner „Historischen Relation“¹⁵ auf das Thema zu sprechen. Als Quellen standen ihm dafür nur ein im 16. Jahrhundert in das so genannte „Mehrerauer Chartular“ eingetragener Auszug der Petershauser Chronik über Diedo und die Andelsbacher Gründung¹⁶ sowie Mennels Heiligenkatalog zur Verfügung, die er paraphrasierte und gelegentlich nach eigener Vorstellung bzw. Anschauung veränderte: *Nach seinem [Diedos] seeligen ableiben ist sein leichnam in die pfarrkirchen zue Andelspuech mit ehrerbietung in mitten derselbigen in ein besonderes, von steinen aufgefuehrten und mit einem großen stein bedeckten grab eingelegt worden [...]*.¹⁷ Dass Diedo, Merbod und Ilga Geschwister seien, erwähnt Ransperg nur beiläufig im Zusammenhang mit der Letzteren: *Dem seeligen Diedoni und Merbothoni, in Andelspuech und Alberschwendi ligenden, geben die landts leüth und unser stifter buech noch ein andere seelige schwester zue, nemblich die gottseelige und in der pfarr und kirchen Schwarzenberg im Bregenzer wald ruhende Hiltam [...]*.¹⁸

Ranspergs in der Weingartener Filiale Feldkirch-St. Johann wirkender Ordensbruder Gabriel Buceilin (* 1599; † 1681) beschränkte sich 1666 wiederum darauf, Diedo, Merbod und Ilga unter die Seligen zu zählen.¹⁹ Dasselbe gilt für den Bericht, den der in Konstanz tätige Jesuit Daniel Feldner († 1641) 1640 an Johannes Bolland, den Begründer „Acta Sanctorum“, schickte, ebenso für die Mitteilung des Mehrerauer Priors Apronian Hueber (* 1682; † 1755) an Johannes du Sollier, einem von Bollands Nachfolgern, aus dem Jahr 1731. Für den Jesuiten Johann Stiltinck, Fortsetzer der „Acta Sanctorum“, reichten diese Angaben nicht aus, Diedo den Status eines Seligen zuzubilligen.²⁰

Den genealogischen Zusammenhang Diedos, Merbods und Ilgas mit den Grafen von Bregenz stellte 1682 erstmals der Mehrerauer Benediktinerpater Placidus Helbock in seiner kurzgefassten Gründungsgeschichte des Klosters (*Monasterii Brigantini prima origo*) her, indem er Merbod als Bruder des Grafen Ulrich (*memorati comitis fra-*

ter) sowie alle drei als demselben Vater und derselben Mutter entsprossen (*ex eodem patre eademque matre progenitos*) bezeichnete.²¹ 1699 folgte ihm der Augustiner Franciscus Petrus darin.²² Da Helbock die Andelsbacher Gründungstradition völlig ausblendete, trat Diedo in seiner Darstellung in den Hintergrund.

In den Kontext der Vorarlberger Landesgeschichte eingebunden wurde Diedo schließlich im 19. Jahrhundert – stets ohne quellenkritische Überlegungen davon ausgehend, dass die *Casus Monasterii Petrishusensis* eine historisch sichere Grundlage bieten würden. Den Anfang machte 1818 Johann Konrad Herburger (* 1780; † 1845), damals Kaplan in Lingenau, mit seiner historiographiegeschichtlich bemerkenswerten „Chronik von Lingenau“.²³ Als erster Geschichtsschreiber wagte Herburger eine chronologische Zuordnung, indem er das Todesjahr des Einsiedlers mit „circa anno 1097 oder 1098“ bzw. „etwan [...] 1098“ annahm.²⁴ Alois Adalbert Waibel, der 1844 unter dem Pseudonym Theophilus Nelk eine viel beachtete Erbauungsschrift über die drei Wälder Seligen in Druck gab, übernahm diese Datierung und transportierte auch die von Placidus Helbock aufgebrachte Tradition der hochadelige Abstammung Diedos, Merbods und Ilgas als Geschwister des Grafen Ulrich „aus dem alten gräflichen Hause Montfort, oder zunächst aus dem Hause der Grafen von Bregenz“ weiter.²⁵ Joseph Bergmann (* 1796; † 1872) mochte sich 1847 nicht so genau festlegen: „Demnach entstand nach des seligen Diedos Tode das Benedictinerkloster in der Mehrerau nach dem Jahr 1086.“²⁶ Außerdem mahnte er, Bregenzer und Montforter auseinanderzuhalten, und lehnte es ab, die drei diesen Geschlechtern zuzurechnen, weil deren Genealogie keinen der Namen kenne.²⁷ Zuvor hatte Johann Jakob Staffler (* 1783; † 1868) Diedo ganz übergangen²⁸ und sich Franz Joseph Weizenegger (* 1784; † 1822) in seiner Landeskunde mit der Nennung des Namens des „frommen Einsiedlers“ begnügt.²⁹ Joseph Hiller (* 1850; † 1935) griff 1890 in seiner Geschichte von Au im Bregenzerwald auf Waibel zurück³⁰, Ludwig Rapp (* 1828; † 1910) wiederum zitierte im Kapitel über Andelsbuch der Vorarlberger Generalvikariatsbeschreibung Hiller im Wortlaut und enthielt sich darüber hinaus jeden weiteren Kommentars zur ältesten Andelsbacher Geschichte.³¹

Eine umfassende Zusammenstellung der Quellen bot erstmals der am Kolleg Stella Matutina in Feldkirch wirkende Jesuitenpater und Philologe Wilhelm Fox (* 1833; † 1925). Zu einer kritischen Analyse der einzelnen Schichten fand er freilich nicht, zumal ihm in erster Linie daran lag nachzuweisen, dass der „fromme Lebenswandel“ der drei die Grundlage für die ihnen „höchstwahrscheinlich vom 12. Jahrhundert ab“ entgegengebrachte Verehrung gewesen sei und sie auch fernerhin „ohne Bedenken“ den Status der Seligkeit beanspruchen dürften. Obwohl es „schwer oder unmöglich“ sei, „den geschichtlichen Kern von späteren Ausschmückungen zu unterscheiden“, handle es sich um Geschwister, die „als Abkömmlinge des Grafenhauses“ zu gelten hätten.³²

Im Zusammenhang mit Studien zur Geschichte der Grafen von Bregenz setzten sich in weiterer Folge Josef Zösmair (* 1845; † 1928) und Adolf Helbok (* 1883; † 1968) auch mit Diedo auseinander. Zösmair legte sein Todesjahr mit „etwa 1080“ fest.³³ Helbok verwies auf Zösmair und stellte demgemäß dem aus der Petershauser Chronik erschlossenen Urkundenregest der Übertragung der Andelsbacher Güter an Petershausen die Datierung „circa 1080/81“ voran.³⁴ Beiden war Diedo zwar historische Person, auf die angebliche Verwandtschaft mit den Grafen von Bregenz sowie mit Merbod und Ilga gingen sie aber nicht ein.

Seither gilt 1080 zumeist³⁵ als ungefähres oder exaktes Todesjahr Diedos. 1922 äußerte sich Kirchenarchivar Andreas Ulmer (* 1880; † 1953)³⁶ in diesem Sinn, 1936 Benedikt Bilgeri (* 1906; † 1993) in seiner hinsichtlich der Geschlossenheit des darin entworfenen Modells noch immer bemerkenswerten Studie über die Bregenzerwälder Siedlungsgeschichte. Bilgeri äußerte zwar keine Zweifel an der Existenz Diedos, Merbods und Ilgas, sah aber die genealogischen Mutmaßungen als ein transformiertes Produkt des kollektiven Gedächtnisses: „Die sagenhafte gräfliche Abkunft der drei Seligen ist ebenfalls ein Zeichen für dunkle Erinnerungen an die Grafenmacht der Bregenzer im Walde.“³⁷ Später begnügte sich Bilgeri in seiner ausführlichen Geschichte Vorarlbergs mit einer kurzen Paraphrase der Petershauser Chronikstelle, ohne sie weiter zu kommentieren.³⁸ Rudolf Fischer (* 1922; † 1990) stellte die „Tradition über die drei seligen Geschwister“ gleichfalls in einen siedlungshistorischen Kon-

text.³⁹ 1986 ging Karl Heinz Burmeister (* 1936) im Andelsbucher Heimatbuch davon aus, dass Diedo, Merbod und Ilga Geschwister gewesen seien und sehr wahrscheinlich dem Bregenzer Grafenhaus angehört hätten.⁴⁰ Hinsichtlich von Diedos Todesjahr legte er sich auf 1080⁴¹ bzw. „um 1080“ fest und teilte mit, dass der Leichnam in seiner Einsiedelei beigesetzt worden sei.⁴² Noch genauer informiert zeigt sich das Ökumenische Heiligenlexikon, dem zufolge Diedo am 15. März 1080 starb.⁴³

Die Angaben über Diedos Todesjahr sind, da die Petershauser Chronik sich dazu nicht äußert, von anderen Referenzpunkten abgeleitet. Kaplan Herburger, dem Joseph Hiller und Ludwig Rapp folgten, hatte folgendermaßen argumentiert: Diedo sei vor dem ausgehenden 11. Jahrhundert angehörenden Grafen Ulrich von Bregenz gestorben, der 1097 mit dem Bau der Mehrerau begonnen, ihre Fertigstellung aber nicht mehr erlebt habe.⁴⁴ Josef Zösmair, der mit „um 1080“ die noch heute gängige Datierung in die Literatur einführte, begründete seine Einschätzung nur indirekt: Graf Ulrich (nach Angabe der Chronik Bernolds von Konstanz 1097 gestorben⁴⁵) müsse vor dem 21. Mai 1081 von Papst Gregor VII. die Erlaubnis zur Klostergründung erhalten haben. Das hatte gemäß dem Wortlaut der Chronik den zuvor erfolgten Tod Diedos zur Voraussetzung.⁴⁶ Nun ist freilich die Existenz dieser nur in einem Mehrerauer Privileg von 1139 erwähnten Urkunde in der Forschung nach wie vor umstritten,⁴⁷ sodass Zösmairs Argumentation schon deswegen keine sichere Basis hat. Dennoch wurde sie in weiterer Folge nicht mehr hinterfragt.

Der Diedo-Kult in Andelsbuch

Den zweiten Überlieferungskomplex bilden die Zeugnisse über den Andelsbucher Diedo-Kult.⁴⁸ Er lässt sich erstmals aus einer Urkunde vom 14. November 1472 erschließen.⁴⁹ Damals wurde entschieden, dass die Filialkirchen von Andelsbuch zu dem von ihrer Mutterkirche ausgeführten Bau der „St. Dieten“-Kapelle nichts beizutragen hätten. Wenige Jahrzehnte später rechnete – wie oben schon erwähnt – Jakob Mennel Diedo zu den Seligen und teilte mit, dass sein Wunder wirkender Körper in der „größeren“ Andelsbucher

Kirche – also offenkundig der Pfarrkirche – ruhe. Die daraus abzuleitende kleinere sei die St. Dieten- bzw. – wie in späteren Quellen genannt – die Liebfrauen-Kapelle gewesen:⁵⁰ *ecclesiae Andelspuchensi adjacente* – der Andelsbucher Kirche benachbart.⁵¹ Diedo ruhe, so Franz Ransperg, in einem inmitten der Pfarrkirche *von steinen aufgeführten und mit einem großen stein bedeckten grab*.⁵² Da die Andelsbucher Kirche im 15. Jahrhundert von Grund auf neu errichtet wurde, dürfte auch das Hochgrab Diedos, das etwa jenem Merbods in Andelsbuch (siehe unten) entsprach, dieser Bauphase angehört haben.⁵³

An der Kapelle bestand eine 1636 erneuerte, wahrscheinlich bis etwa 1570 zurückreichende, freilich nie approbierte Diedo-Bruderschaft (unter dem Titel der Muttergottes), die unter anderem den „St. Dieten“-Tag am 15. März feierlich beging. Sie verschwand um die Mitte des 18. Jahrhunderts endgültig, nachdem bereits beim Kirchenneubau 1718 nicht nur die Kapelle abgerissen, sondern auch das Grabmal Diedos, das Zentrum seines Kults,⁵⁴ beseitigt worden war. Dabei vorgefundene Gebeine, von denen man annahm, es handle sich um die Diedos, wurden mit Genehmigung der kirchlichen Obrigkeit in Konstanz gehoben und an eine nicht gekennzeichnete, bald nicht mehr bekannte Stelle an der Nordseite der Kirche zwischen Seitenaltar und Mauer übertragen.⁵⁵ Anlässlich der Verlängerung der Kirche im Jahr 1862 stieß man dort auf einen Kupferkessel, der, wie vermutet wurde, Diedos sterbliche Überreste beinhalte, öffnete das Gefäß jedoch nicht. 1973 bot die Innenrenovierung der Pfarrkirche die Gelegenheit zu einer archäologischen Bestandsaufnahme durch das Bundesdenkmal, Landskonservatorat Vorarlberg, die Gerard Kaltenhauser vornahm. Dabei kamen an der Nordwand – freilich ohne Kupferkessel – auf engem Raum geschichtete menschliche Gebeine zum Vorschein, darunter ein Schädel mit einer mehrere Zentimeter langen, gut verheilten Hiebverletzung.⁵⁶ Sie wurden am 21. März dieses Jahres geborgen, dann zunächst im neuen Volksaltar und schließlich 2001 im Altar- und Ambobereich unter einer Steinplatte, die Diedos Namen trägt, beigesetzt. Anthropologische Untersuchungen sowie eine C14-Altersbestimmung unterblieben.

Nachdem im Verlauf des 18. Jahrhunderts die lokale Verehrung Diedos zurückgedrängt worden

war, blieb für längere Zeit als volkstümliche Reminiszenz einzig jene Quelle, aus der Diedo seinen Durst gestillt habe. Um 1810/20 schrieb Franz Josef Weizenegger, dass das Wasser des „Pfarrhauses-Brunnen“ aus ihr stamme; 1844 erwähnte Waibel/Nelk das Diedo-Brünnlein „gegen Morgen nur etwa vierzig Schritte von der schönen Pfarrkirche“.⁵⁷ Seinem Wasser wurde jedoch keine wundertätige Heilkraft zugeschrieben – im Gegensatz zu jenem der Schwarzenberger Ilga- und der Alberschwender Merbodquelle.⁵⁸

Die Beseitigung der Dido-Kapelle und des Dido-Grabes kann nur mit ausdrücklicher Billigung des Klosters Mehrerau, dem die Andelsbacher Pfarrkirche inkorporiert war, erfolgt sein. Der Dido-Kult passte offenkundig nicht in das offiziöse frühneuzeitliche Mehrerauer Geschichtsbild: Schon Ransberg hatte Mühe gehabt, den ausführlichen Bericht der Petershauser Chronik über die Verlegung des Andelsbacher Klosters in die Wildnis am Bodenseeufer mit der Haustradition, dass an dieser Stelle bereits Columban und Gallus gewirkt und in weiterer Folge ein von der seligen Haberilia gegründetes Frauenkloster bestanden habe, in Einklang zu bringen.⁵⁹ Zudem dürfte der in Alberschwende verehrte Merbod aus Mehrerauer Perspektive als Märtyrer und – vorgeblicher – Konventuale der „bessere“ Selige gewesen sein.

Zur „Glaubwürdigkeit“ der Petershauser Überlieferung

Die Historiographie sah in der Diedo Passage der Peterhauser Chronik durchweg eine authentische Nachricht, quellenkritische Erörterungen unterblieben ausnahmslos. Die Möglichkeit einer Fiktion oder zumindest der fiktionalen Überformung wurde daher nie in Erwägung gezogen. Dem örtlichen Diedo-Kult als zweitem Strang der Überlieferung kommt in diesem Zusammenhang jedenfalls keine Beweiskraft zu, da er ohne weiteres – als Produkt der bekanntermaßen höchst kreativen spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit sekundär entstanden – auf die Rezeption der *Casus Monasterii Petrishusensis* zurückgehen könnte. Zwischen dem gemutmaßten Todesjahr Diedos und dem ältesten Beleg für seinen Kult liegen annähernd 400 Jahre! Dass freilich die Lite-

ratur den Petershauser Bericht und die Diedo-Verehrung gegen alle Regeln vermengte, kann nicht verwundern.

Aus dem im Rahmen dieser Studie geöffneten historiographiegeschichtlichen Blickwinkel wäre es zwar grundsätzlich ohne Belang, ob der Bericht über die Andelsbacher Klostergründung und ihre Vorgeschichte wörtlich genommen werden darf – oder ob sein Verfasser den Eremiten samt Zubehör (Bethaus, Wohnstatt, Reliquien) als sinnstiftenden Traditionskern ganz oder teilweise konstruiert bzw. aus anderer Wurzel transformiert hat. Dennoch muss dieses Problem kurz thematisiert werden. Dass die Chronik abgesehen von der Tendenz, die Aktivitäten des Klosters und seiner Vorsteher in den Vordergrund zu rücken,⁶⁰ insgesamt als „zuverlässig“ gilt,⁶¹ der zeitliche Abstand zwischen ihrer Niederschrift und den hier geschilderten Ereignissen mit einem Dreivierteljahrhundert verhältnismäßig gering war, und das Einsiedlerwesen im 10. und 11. Jahrhundert als eine Form mönchischer Lebensweise eine neuerliche Blüte erlebte, steht auf der einen Seite. Andererseits liegt mittelalterlicher Chronistik – auch wenn sie das Ideal des wahren Geschichtsberichts anstrebt, sich für das Faktum interessiert – ein anderer Geschichtsbegriff als unser moderner zugrunde. Sie schuf, nicht nur in Hinblick auf die Einordnung des Geschehens in den Heilsplan interpretierend, den eigenen Standpunkt definierende Traditionen, eine ihrer eigenen Zeit gemäße, in ihr glaubhafte Konstruktion von Vergangenheit. Somit entspringt Fiktionalität als literarische Umsetzung historischen Wissens „nicht einem Erfindungswillen, sondern dem deutenden Geschichtsbild und dem funktionalen Geschichtsbewusstsein und Geschichtsinteresse des Autors und seiner Zeitgenossen (bzw. der potenziellen Leser- oder Hörschaft)“.⁶²

Der unbekanntere Petershauser Mönch erzählt eine stimmige Geschichte mit den aus (reform-)klösterlicher Sicht relevanten, zeittypischen Komponenten: einem frommen, in der Wildnis rodenden Einsiedler, einem Grafen, der mit einer Klostergründung an dessen Wirken anzuknüpfen gedenkt, einem dem Hirsauer Ideal verpflichteten Abt, der erst infolge der Schenkung des ganzen Ortes darauf eingeht, weil ihm damit die volle Verfügungsgewalt über die Neugründung samt Zubehör zuerkannt wird.

Ist der Bericht aber nicht zu „rund“ – vielleicht gar ein Topos? Dass der Chronist – im Gegensatz zu anderen, weniger bedeutenden Schenkungen – keine darüber ausgestellten Urkunden wiedergeben kann, lässt sich dahingehend deuten. Die Mehrerauer Gründungsgeschichte – von der weiter unten noch ausführlich die Rede sein wird – kennt die Andelsbacher Wurzel nicht. Will sie damit bloß die einstige Abhängigkeit von Petershausen verschweigen, Petershauser Ansprüche auf die Andelsbacher Gründungsanstattung hintanhalten? Was ist mit *saltus* wirklich gemeint – ein realer Wald oder „Wildnis“ im religiösen Sinn, Missionsgebiet? Die Nennung des Ortsnamens Andelsbuch würde – sofern er nicht überhaupt aus dem Zeithorizont des Autors, also aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, stammt – immerhin eine bereits bestehende Siedlung postulieren. Paläobotanische Untersuchungen haben für Bezau ein Siedlungskontinuum von der späten Bronzezeit an ergeben.⁶³ Müsste das nicht auch für das noch günstiger gelegene Andelsbuch gelten? Berichtet die Petershauser Chronik somit in verschlüsselter Form vom Versuch der Überlagerung bereits bestehender Strukturen und dessen vorläufigem Scheitern? Und ganz zentral: Worüber konnte der Graf denn eigentlich verfügen? Über eventuell bereits bestehende Siedlungen und deren Bewohner? Oder nur über den Forst und darin angelegte Neubrüche? Warum ist in den päpstlichen Schutzbriefen für die Mehrerau von 1227 und 1231⁶⁴ zwar von den klösterlichen Kirchen in Alberschwende und Lauterach die Rede, nicht aber von jener in Andelsbuch, die merkwürdigerweise erst in einer weiteren Papsturkunde von 1249 als *ecclesia sancti Petri in Andoltspuoch* aufscheint?⁶⁵

Die Landesgeschichtsschreibung hat die Petershauser Chronik jedenfalls schon deshalb für bare Münze genommen, weil die Andelsbacher Gründungsgeschichte idealtypisch die gängige Vorstellung von hochmittelalterlichem Landesausbau als einem zielgerichteten, Wildnis kultivierenden Erschließungsvorgang stützte – ein Modell, das heute freilich auf der Grundlage interdisziplinären Zusammenwirkens mit Archäologie und Naturwissenschaften arg ins Wanken geraten ist.

Merbod

Mehrerauer Nekrolog und „Charta fundatorum“

Während Diedo nur in der Chronik des Klosters Petershausen genannt wird, scheint Merbod in zwei, dem Mittelalter zugerechneten Quellen auf. Das Jahrzeitbuch des Klosters Mehrerau vermerkt unter dem 23. März: *Merboto presbyter et monachus nostri conventus, parochus in Alberschwende et Martyr* – „Merbod, Priester und Mönch unseres Konvents, Pfarrer in Alberschwende und Märtyrer“ –, nennt diesen Tag als den Gedenk- und damit auch zumindest angenommenen Todestag des Märtyrers, Priesters, Mehrerauer Mönchs und Pfarrers von Alberschwende. In einem zweiten Teil des Nekrologs, einem Verzeichnis der Wohltäter des Klosters, heißt es: *Beatus Merboto monachus nostri conventus et parochus in Alberschwende, ibidem circa annum Christi 1120 martyrio coronatus, sepelitur in sacello sibi agnomine*. Man erfährt, dass er um das 1120 das Martyrium erlitten habe und in der nach ihm benannten Kapelle begraben sei.⁶⁶

Wohl im Jahr 1519 dürfte Jakob Mennel die „*Cartha fundatorum monasterii nostri Prigantini*“ verfasst haben, als er sich nach dem Tod Kaiser Maximilians I., seines Dienstherrn, einige Zeit in Bregenz aufhielt. Die Kaspar Haberstro, dem Abt des Klosters Mehrerau bei Bregenz (1510 bis 1525), gewidmete Arbeit gliedert sich drei Abschnitte: Der erste ist die nach eigenen Angaben authentische, von Mennel mit seinem Wappen „beglaubigte“ Wiedergabe einer illustrierten, im Original nicht mehr erhaltenen Gründungsgeschichte des Klosters, die er *charta vetustissima* nannte. Genealogische Erörterungen des Verfassers über die darin genannten Personen sowie ein Exkurs über die Herkunft des Namens Bregenz, das Wirken der Heiligen Columban und Gallus sowie der seligen Haberilia bilden den zweiten Teil. Mit einem Katalog regional verehrter bzw. den im Text genannten Adelsgeschlechtern zugehöriger Heiliger schließt das Werk. In der *charta vetustissima* erscheint der Priester Merbod als Initiator der Schenkung des Ortes Alberschwende durch den Grafen Rudolf von Bregenz an die Mehrerau: *Rudolfus filius fundatoris ob petitionem beati Marbotonis presbyteri tradidit huic loco Alberswendi cum omni iure* („Rudolf, der Sohn des

Gründers, übergab auf Bitten des seligen Priesters Merbod diesen Ort Alberschwende mit allem Recht“). Außerdem fand er in dieser Funktion Aufnahme in den von Mennel darin zusammengestellten Heiligenkatalog: *B. Marbotto presbyter conventualis monasterii Brigantini ad cuius petitionem Rudolfus filius fundatoris monasterio villam Alberswendi contulit ibique requiescens multis claret miracule* – „Seliger Merbod, Konventpriester des Bregenzer Klosters, auf dessen Bitten Rudolf, der Sohn des Stifters, das Dorf Alberschwende übertrug, der dort ruht und durch viele Wunder glänzt“.⁶⁷

Nun gelten freilich auch für diese Texte die Erfordernisse der Quellenkritik, zunächst in Hinblick auf die Überlieferungsgeschichte. So liegt der Nekrolog keineswegs als ein auf die Zeiten Merbods zurückreichendes Original vor, sondern als eine aus offenbar zwei Vorlagen zusammengestellte, überarbeitete bzw. bereinigte⁶⁸ Abschrift, die P. Paulus Popelin 1728 anfertigte. Einen der beiden älteren Texte hatte Ransberg 1656 als beschädigt mit mehreren fehlenden Blättern beschrieben.⁶⁹ Beide Stücke galten im 19. Jahrhundert als verschollen. Franz Josef Weizenegger hielt 1810/20 fest, sie seien „gut mit Messing beschlagen“ gewesen und hätten wohl deswegen im Zuge der Erhebung des Jahres 1809 gegen die bayerische Herrschaft das Interesse der „einbrechenden Bauern des Landsturmes“ gefunden.⁷⁰ Joseph Bergmann vermutete, sie seien „vielleicht bei der Auflösung des Klosters aus Achtlosigkeit“ verloren oder verschleppt worden, und beschreibt die ihm vorliegende Version Popelins folgendermaßen: „Dieses Todtenbuch besteht aus dem Titelblatte und dem Kalender in 37 Pergament-Blättern in Kleinfolio, ferner aus dem Kataloge der Wohlthäter in zwei Blättern, endlich aus dem Namensverzeichnis sowohl Mehrerauer Conventualen, die entweder anderswo oder in einer besonderen Stätte ruhen, als auch Auswärtiger, die in diesem Kloster begraben sind, gleichfalls auf zwei enger geschriebenen Pergament-Blättern. Diese Blätter sind 1 Fuß und 1 Zoll im Wiener Maass hoch und 10 ½ Zoll breit. Fest ist der Einband von gepresstem Schweinsleder, der aus älterer Zeit her stammt; die Ecken auf der Vorder- und Rückseite sind mit Bronze beschlagen und von gleichem Metall die beiden Schliessen.“⁷¹ Könnten also die älteren Texte nicht schon im Anschluss an die Fertigstel-

lung der Abschrift Popelins ausgeschieden worden sein, während einer der Einbände für die Neufassung Verwendung fand?

Nach Popelins Tod stand der Codex weiterhin als Totenbuch des Klosters in Verwendung. Im Zuge der Aufhebung des Klosters kam er in den Besitz des ehemaligen Mehrerauer Konventualen P. Meinrad Merkle, der am Feldkircher Gymnasium wirkte. Merkle verfügte, dass der Band im Falle seines Todes dem Harder Pfarrer Gallus Hasler, gleichfalls ein ehemaliger Mehrerauer, ausgefolgt werden möge, „um diejenigen Mitglieder des benannten Stiftes, die in das Grab gehen, einzutragen.“⁷² Da aber Hasler vor Merkle starb, ging das Jahrzeitbuch nach dessen Tod 1845 an den Bregenzer Stadtpfarrer Christoph Anton Walser, der es Bergmann für seine Edition zusandte.⁷³ Franz Ludwig Baumann konnte schließlich ohne genauere Angaben mitteilen, der Codex sei im Besitz der Wettinger Zisterzienser, die sich 1854 in der Mehrerau niedergelassen hatten.⁷⁴

Das Mehrerauer Jahrzeitbuch und seine beiden Editionen bieten somit „nur“ einen zumindest einmal, wahrscheinlich aber mehrfach redigierten, den Haustraditionen angepassten Datenbestand, der zum einen spirituell genutzt wurde, zum anderen aber einen wesentlichen Bestandteil des – freilich auch jeweils zeitbedingten – historischen Bewusstseins, der Erinnerungskultur der Abtei bildete. Zur Absicherung hochmittelalterlicher Befunde, die gerade in diesen Bereichen wurzeln, ist der Nekrolog somit kaum geeignet.

Grundsätzlich lassen sich drei Strukturelemente des von Popelin kompilierten Textes unterscheiden: Zum ersten das eigentliche, kalendarisch aufgebaute Jahrzeitbuch, in dem sich weder Altersschichten paläographisch unterscheiden noch Interpolationen erkennen lassen, dann das überhaupt erst nach 1696 angelegte, von 1728 an von Popelin fortgesetzte Stifterverzeichnis, das somit den historiographischen Horizont der Zeit um 1700 widerspiegelt und ein gleichfalls auf Popelin zurückgehender Index auswärts begrabener Mehrerauer bzw. in der Mehrerau begrabener auswärtiger Mönche.

Die von Mennel eigenen Angaben zufolge getreulich wiedergegebene, quasi „editierte“ *charta vetustissima* dürfte eine in der Mehrerau als Ersatz für fehlende Urkunden angefertigte illustrierte Mehrzweck-Gründungsgeschichte gewesen

sein: Sie mochte der Sicherung der Schenkungen seitens Grafenfamilie dienen, die Erinnerung an die Stifterinnen und Stifter wach halten sowie die geistliche Eigenständigkeit der Mehrerau betonen – von irgendwelchen Petershauser Wurzeln ist jedenfalls nicht die Rede. Der Text endet mit einer Fluchformel der letzten Bregenzer Gräfin Elisabet, Tochter des Grafen Rudolf, Gattin des gleichfalls genannten Pfalzgrafen Hugo von Tübingen: *Fulmen eum feriat fundum qui destruat istum Demon eum perimat contraria sors sibi fiat. Amen.* – „Der Blitz soll den treffen, der diesen Grund zerstört, ein Dämon ihn vernichten, ein widriges Los ihm zuteil werden“. Über die Entstehungszeit sind infolge des Verlusts des Originals nur Mutmaßungen möglich. Es kann während des Erbstreites zwischen Hugo von Tübingen und Rudolf von Pfullendorf nach 1164 ebenso entstanden sein wie in den Auseinandersetzungen zwischen der Mehrerau mit Graf Hugo II. von Montfort in den Vierzigerjahren des 13. Jahrhunderts. Jedenfalls aber scheint sie ein ältere, weniger „geglättete“ Schicht zu repräsentieren, als sie das nur indirekt überlieferte Jahrbuch bieten kann.

Wohl deshalb lassen sich die beiden Überlieferungsfelder nicht vollständig zur Deckung bringen: Der *charta vetustissima* zufolge übertrug Graf Rudolf von Bregenz, der Sohn des Klostergründer Ulrichs, auf Bitten des seligen Priesters Merbod der Mehrerau den Ort Alberschwende mit allen Rechten: *Rudolfus filius fundatoris ob petitionem beati Marbotonis presbyteri tradidit huic loco Alberswendi cum omni iure.* Die Kirche von Alberschwende war darin offenkundig nicht eingeschlossen, sie kam als Schenkung Wulphilds, der Frau des Grafen Rudolf, Tochter des Welfenherzogs Heinrich IX. des Schwarzen von Bayern, an das Kloster. Die *charta vetustissima* enthält ein Bild der Stifterin mit der Unterschrift: *Sancta Maria Alberswendi Wulphildis ducissa.* Dieselbe Information entnahm Pater Popelin den beiden ihm vorliegenden Nekrologie: *Ulfindis vel (ut in vetustiori necrologio legitur) Wulphildis comitissa liberaliter dotat ecclesiam Alberschwende* – „Gräfin Ulfindis oder (wie im älteren Nekrolog zu lesen ist) Wulphildis schenkte großzügig die Kirche Alberschwende“.⁷⁵

Merbod als Mehrerauer Konventuale und Märtyrer

Es überrascht, dass die älteste Mehrerauer Überlieferung Merbod zwar als Seligen und Priester nennt, ihn unter die frühen Wohltäter des Klosters reiht, aber nichts von einer Zugehörigkeit zum Konvent verlauten lässt. Auch das ältere Jahrbuch wusste allem Anschein nach darüber nichts zu berichten, denn Pater Ransperg, der es sonst ausgiebig zitierte, musste sich, um Merbot als Mönch der Mehrerau durchgehen zu lassen, auf *alte und immerwehrende tradition* berufen – und gleichsam zur Zerstreung eigener Zweifel hinzufügen: *und bleiben noch immer darbei.*

Des Weiteren wird deutlich, dass nicht Graf Rudolf, sondern seine Frau Wulphild über die Pfarre Alberschwende als Eigenkirche verfügte. Sie war wohl im Zusammenhang mit ihrer Heirat an die Herzogin gekommen. Die Schenkung des Orts Alberschwende durch Graf Rudolf fiel somit in jene Zeitspanne, die vom Tod seines Vaters Ulrich 1097 und seinem eigenen, zwischen 1143 und 1152 zu datierenden, eingegrenzt wird, jene der Pfarre durch Wulphild wohl erst in deren Witwenstand. Die Welfin wird urkundlich noch 1156 im Kloster Wessobrunn, in das sie sich nach Rudolfs Tod zurückgezogen hatte, genannt.⁷⁷

Der ältesten Überlieferungsschicht zufolge war Merbod Priester, ein einflussreicher Mann, der dem Grafen von Bregenz zu einer Schenkung raten konnte. Ob sich das ihm beigegebene Attribut *beatus* („selig“) bereits im Original der *charta vetustissima* vorfand oder es sich um eine Interpolation des gerade mit Heiligenkatalogen beschäftigten Kopisten Jakob Mennel handelt, muss offen bleiben. Einen engeren Bezug zur Mehrerau stellte diese Ebene jedenfalls nicht her. Ebenso wenig lässt der Text erkennen, dass Merbod in irgendeiner Weise in Alberschwende tätig war.

Ransperg erkannte im Übrigen die Problematik, die im zeitlichen Auseinanderfallen der Schenkung der Ortes und der Pfarre Alberschwende lag, weswegen er – auf Bruch zurückgreifend⁷⁸ – Wulphild als Donatorin der Pfarre zugunsten Rudolfs unterschlug.⁷⁹

Merbod später als Mehrerauer Konventualen in Anspruch zu nehmen, lag selbstverständlich nahe – und bereitete aufgrund der Inkorporation der Pfarre Alberschwende ins Klostergut keine Pro-

bleme. Nachdem Jakob Mennel ihn erstmals in seinen Heiligenkatalogen des frühen 16. Jahrhunderts ausdrücklich als Benediktinermönch bezeichnet hatte, blieb es in weiterer Folge dabei.⁸⁰

Die *charta vetustissima*, Mennels Heiligenkataloge und die älteste gedruckte, von Kaspar Bruschi nach Forschungen vor Ort verfasste Klostersgeschichte (1551)⁸¹ berichten nichts über Merbods Tod. Dass er als Märtyrer gestorben sei, ist erst einer 1640 vom Jesuitenpater Daniel Feldner für die Acta Sanctorum verfassten Nachricht zu entnehmen, die wiederum auf Mitteilungen des Mehrerauer Historiographen Ransperg zurückgeht. Merbod habe zunächst in der Mehrerau gelebt, sei dann aber als Pfarrer mit der Seelsorge in Alberschwende betraut worden. Nachdem er viele Seelen gewonnen habe, hätten gottlose Schurken ihn auf grausame Weise erschlagen (*ab impiis latronibus crudeliter fuit trucidatus*).⁸² In diesem Sinn äußerte sich wenig später auch Ransperg – unter Berufung auf *gemeine sag und tradition*, denn andere Quellen vermochte er nicht zu nennen: [...] *biß er hernach von etlich bößhaftigen mörder mit einem hilzinen kolben oder brigel kleglich und ganz unschuldig zue todt geschlagen worden*.⁸³ Über das Motiv konnte er nur spekulieren, Merbod sei entweder unter die Räuber gefallen oder habe beim Predigen und Strafen zu großen Ernst entwickelt. Jedenfalls traute der als Prior zu Lingenau mit der regionalen Mentalität Vertraute den Einheimischen dergleichen ohne weiteres zu: *Im übrigen ist es sonsten etlichen im Bregenzer wald gelegnen leüthen gar nit ungewöhnlich, im gähen zorn und füreilenden grimmen die menschen mit priglen, haagsporn und schnizer zue boden zue richten und zu entleiben, alß laider vil dergleichen trawrige exempel auch zue unsern tagen sich begeben haben* [...].⁸⁴ In weiterer Folge trat die Version vom Raubüberfall zugunsten jener des in Ausübung seines Dienstes umgekomenen Seelsorgers bzw. Missionars in den Hintergrund.⁸⁵ Dass Merbod erschlagen worden sei, nachdem er ein krankes Kind auf wundersame Weise geheilt habe, führte Waibel/Nelk in die Literatur ein.⁸⁶ Zuletzt wurde gemutmaßt, er könnte sich als unnachsichtiger Einzieder klösterlicher Abgaben bei der Bevölkerung unbeliebt gemacht oder gegen heidnische Fasnachtstellungen und -bräuche angekämpft haben.⁸⁷

Merbods Todesdatum

Überlegungen zu Merbods Todesjahr wurden erst in der Barockzeit zu Papier gebracht. 1640 mutmaßte Pater Daniel Feldner, der Selige habe um 1130 (*circa annum Christi Salvatoris nostri 1130*) in der Mehrerau gelebt. Sein Gewährsmann Ransperg verzichtete dagegen auf die Nennung eines Datums. Um 1700 einigte man sich in der Mehrerau auf „circa 1120“ als Todesjahr, wie der Eintrag in das um diese Zeit angelegte Stifterverzeichnis des Jahrbuchs zeigt. Gleichmaßen äußerte sich Pater Apronian Hueber 1731 in einer weiteren Stellungnahme für die Acta Sanctorum.⁹⁰ Quellen dafür gab und gibt es nicht. Schließlich machten Johann Konrad Herburger 1818 und Franz Josef Weizenegger (um 1810/20) aus „circa 1120“ zunächst kommentarlos „1120“ und ließen Merbod am 23. März dieses Jahres zu Tode kommen,⁹¹ da dem Mehrerauer Nekrolog zufolge an diesem Tag im Kloster des Seligen gedacht wurde. Da Staffler (1841), Waibel/Nelk (1844) und Bergmann (1847) ihnen darin folgten, blieb es bis heute dabei.⁹² Insbesondere der eingangs erwähnte Artikel über Merbod im Lexikon für Theologie und Kirche gibt dem 23. März 1120 weiterhin den trügerischen Anschein des Gesicherten.⁹³

Das „Merbodgrab“ in der St. Wendelin – bzw. „St. Merbod“-Kapelle

Erstmals als Merbods Grablage scheint die südöstlich der Pfarrkirche von Alberschwende gelegene Kapelle – heute ein dem hl. Wendelin geweihter Barockbau aus den Vierzigerjahren des 18. Jahrhunderts – am 6. Februar 1420 auf, als die Alberschwender mit Zustimmung des Grafen Wilhelm von Montfort an ihr eine wöchentlich am Montag zu haltende Messe stifteten: [...] *als wir ain kappell ligen habint in der obgenannten unser pfarr ze nächst by der vorgenannten pfarrkirchen ze Alberschwendi, die selb kappell gestift und gewycht ist in der ere des lieben hailgen sant Merboten, der och daselbs lit und ruwent ist* [...].⁹⁴ Die älteste urkundliche Nennung des Gotteshauses datiert jedoch bereits ins Jahr 1374. Der Abt des Klosters Mehrerau sagte zu, die Pfarre Alberschwende fortan mit einem Konventualen zu besetzen und verpflichtete diesen, dort wöchent-

lich zwei Messen zu lesen, davon alle 14 Tage eine in *sanct Merboz capellen*.⁹⁵ Dass schon 1231 in einer päpstlichen Schutzurkunde für die Mehrerau zwei Alberschwender Kirchen erwähnt seien,⁹⁶ geht hingegen auf eine Fehlinterpretation der überdies nur kopiaal überlieferten Textstelle zurück: mit *ecclesias de Alberschwendi, de Lutera sind* eindeutig die Kirchen von Alberschwende und Lauterach, nicht aber zwei in Alberschwende gemeint.⁹⁷

Eine 1985 von Wilhelm Sydow vorgenommene Grabung sollte Klarheit über die Baugeschichte der Wendelinkapelle erbringen. Sie erschloss zwei Phasen: einen Gründungsbau (Saalkirche mit eingezogenem, rechteckigen Chor) sowie einen Neubau mit 3/8 Chorschluss, der entstand, nachdem die erste Kirche wohl infolge eines Brandes weitgehend abgetragen worden war.

Im linken hinteren Drittel des ursprünglichen Baus fand sich „eine aus dunkelroten Flyschplatten zusammengesetzte Kiste (Länge durchschnittlich 53 cm; Breite 55 cm; maximale Tiefe 80 cm) mit einem Boden aus gleichem Material [...]. Die Oberkante dieses bei seiner Auffindung mit Erde und Bauschutt gefüllten Schachtes reichte bis knapp unter das Estrichniveau.“⁹⁸ Die Steinkiste deutete der Ausgräber als zugleich mit der ersten Kirche angelegte Sekundärbestattung Merbods. Zunächst sei der Leichnam wohl auf einem Friedhof beigesetzt worden, später habe man die Gebeine in die eigens zu diesem Zweck, möglicherweise an der Stelle seines Todes errichtete Kirche übertragen. Wilhelm Sydow datierte den Gründungsbau „um die Mitte des 12. Jhs. oder kurz davor“,⁹⁹ wobei ihm offensichtlich nicht der keinesfalls so genau einzuordnende architekturhistorische Befund, sondern allein das aus der Geschichtsschreibung übernommene fiktive Todesjahr Merbods die Richtmarke abgab.

Im Zuge der zweiten, von Wilhelm Sydow nicht näher datierten, jedenfalls als „gotisch“ bezeichneten Bauphase der Kapelle entstand unmittelbar östlich der Steinkiste jenes neue, vereinfacht nach der Art einer „Confessio“ gestaltete Grab, das P. Franz Ransperg 1656 folgendermaßen beschrieb: *Sein grab ist von steinen in die höche aufgefuehrt und mit einem grossen stein bedeckt, inwendig aber ist es hol und hat man gelegenheit, durch ein gemachtes loch daß haubt hinein zuesteckhen und aldort den seeligen fürsprecher umb hilf*

anzurueffen.¹⁰⁰ Dem entspricht eine Darstellung des Kircheninneren auf einer heute im Vorarlberger Landesmuseum verwahrten Votivtafel aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.¹⁰¹ Sie zeigt einen altarähnlichen Kasten, dessen seitliche Öffnung sich knapp oberhalb des Kirchenbodens befand, so dass die Gläubigen im Liegen ihren Kopf hineinstecken mussten, um Merbods Hilfe, vor allem gegen Kopfschmerzen, zu erbitten. Im Schacht (lichte Länge 1,26 m, lichte Breite 52 cm) fanden sich anlässlich der Grabung von 1985 keine menschlichen Überreste.¹⁰² Solche seien freilich, wie Kaplan Herburger 1818 berichtete, beim Neubau der Kapelle im 18. Jahrhundert, im Zuge dessen der Aufbau beseitigt wurde, noch gesehen worden.¹⁰³

Die archäologischen Befunde aus der Alberschwender Kapelle bestätigen das Postulat, die Kirche sei bald nach Merbods Tod zur Einrichtung seines Kultes geschaffen worden, nicht: Datierbare Kleinfunde bzw. organische Materialien aus der Gründungsphase fehlen vollständig. Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor kommen südlich und westlich des Bodensees seit der Merowingerzeit öfter vor. Eine mit den in Alberschwende vorgefundenen Proportionen (lichte Länge 7,80 m, lichte Breite 5,30 m) kann ohne weiteres schon im 8., aber auch noch im 13. Jahrhundert entstanden sein.¹⁰⁴ Die Verwendung einer Steinkiste als Sekundärbestattung in einem Kircheninneren ist im Alpenraum bislang offenbar nur ein Mal (Altenedorf, Kanton Schwyz) belegt, dort jedoch nicht als Grab eines „Ortsheiligen“.¹⁰⁵ Eigenartig erscheint, dass sich die Kiste im hinteren Drittel des Alberschwender Gotteshauses auf der linken, der Frauenseite, fand – einem wenig prominenten Platz¹⁰⁶ für die Reliquien eines durch sein Martyrium quasi unmittelbar zum Heiligen promovierten Mannes in der angeblich ihm zu Ehren erbauten Kirche! Außerdem: Warum wurde Merbod nicht in der – nach einhelliger Auffassung der Literatur bereits bestehenden – Pfarrkirche bestattet? Wozu bedurfte es überhaupt zweier Gotteshäuser, die beide der Mehrerau zugehörten? Zwei Kirchen machen im Grunde nur Sinn, wenn vor Ort rivalisierende Machträger wirksam waren. Liegt die Erklärung darin, dass der *charta vetustissima* gemäß zunächst Graf Rudolf den Ort Alberschwende der Mehrerau schenkte, die Pfarrkirche aber – wohl später – von seiner Frau Wulhilde an

das Kloster kam? Oder weisen die Kirchen überhaupt auf ältere grundherrschaftliche Verhältnisse hin? Da beim Umbau der Alberschwender Pfarrkirche in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts Grabungen unterblieben,¹⁰⁷ besitzen wir keinerlei Kenntnis über ihre Baugeschichte. Somit bleibt nach wie vor auch möglich, was Dekan Höfle 1742 vermutete, nämlich dass die Merbod-Kapelle die ursprüngliche Pfarrkirche gewesen sei.¹⁰⁸ Als Zentrum des Merbod-Kultes wird das Gotteshaus jedenfalls erst durch die Errichtung des Hochgrab im Rahmen des gotischen Neubaus sowie durch die urkundliche Nennung von 1374 sicher nachgewiesen.

Die unter der Kapelle entspringende Quelle, mit deren Wasser man zur Heilung von Augenleiden die Augen benetzt habe, scheint erstmals 1844 bei Waibel/Nelk auf,¹⁰⁹ Sydow konnte sie im Bereich des Eingangs archäologisch erschließen.¹¹⁰

Ilga

Von der „seligen Ilga“ weiß erstmals Jakob Menel zu berichten, einerseits in der *Cartha fundatorum* der Mehrerau um 1519 (*B. Hilga heremita dictorum fratrum soror cuius corpus in parochiali ecclesia Schwartzenberg propter miracula que deus per eam operatur maximo habetur in honore* – „die selige Einsiedlerin Hilga, Schwester der genannten Brüder, deren Körper in der Pfarrkirche von Schwarzenberg wegen der Wunder, die Gott durch sie wirkt, in höchster Ehre gehalten wird“), andererseits in seiner Konstanzer Bistums-geschichte (*S. Hiltia Heremita dictorum fratrum soror in parochiali Ecclesai Swartzenberg praefate sylvae* – „heilige Einsiedlerin Hiltia, Schwester der erwähnten Brüder, in der Pfarrkirche Schwarzenberg des vorgenannten Waldes“).¹¹¹ Ähnlich knapp äußerte sich 1640 der Jesuit Daniel Feldner über Hitta, wie er sie nannte.¹¹²

Ausführlicher wurde erst Pater Ransperg 1656: *Dem seeligen Diedoni und Merbothoni, in Andelspuech und Alberschwendi ligenden, geben die landts leüth und unser stifter buech* [womit er auf Mennels Heiligenkatalog in der *Cartha fundatorum* verweist] *noch ein andere seelige schwester zue, nemblich die gotseelige und in der pfarr und kirchen Schwarzenberg im Bregenzer wald ruhende Hiltam, die gleicher gestalt mit*

*verrichtung der wunderzaichen biß auf heütigen tag berüembt ißt. Etlich, der sach nit besser bericht, nennen sie mit anderem namen, fürnem-blich geben sie ihr s. Othiliae titel. Von dieser frommen frawen und gleichsamb einsidlerin wirdt gesagt, das sie in einem guet von der pfarrkirchen zimmlich weit entlegen gewohnet und ein volkommnes leben mit höchstem lob und exempel geführt habe. Und zue der stund ihres seeligen ableibens haben sich alle die gloggen in Schwarzenberger thurn ohn alle menschliche hilf für sich selbstn bewegt und geleütet. Ab welchem werkh die leüth sich verwunderendt abgenommen, es werde ohn allen zweifel diese seelige jungfraw gestorben sein. Wie sie es dan im werckh befunden, nemmen ihren leichnam von dannen und legen den selbigen in ihr kirchen an die wandt a cornu epistolae, alda er noch ruehet und wunder würckhet. Eß ist noch ein herrlicher bronnen auff der höche des bergs zwischen Alberschwendi und Schwarzenberg auf der Lorena oder Lezi gelegen, verhanden, dessen wasser ihrer vil mit andacht und grossem glauben ihnen selbst applicieren. Disen sollen dies hh. leüth [Diedo, Merbod und Ilga] von Gott durch ihr gebett erlangt haben und von einander an selbigem orth gescheiden sein und die lezi oder valediction genommen haben.*¹¹³

Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist der Ilga-Kult in Schwarzenberg somit bezeugt, zum einen fokussiert auf das in der Schwarzenberger Kirche – wohl einem gotischen Kirchenbau des ausgehenden Mittelalters – verehrte Grab, das Ransperg an der südseitigen Kirchenwand, Placidus Helbock beim Liebfrauenaltar¹¹⁴ lokalisierte, zum anderen auf die wundertätige, bei Augenleiden hilfreiche Quelle auf der Lorena, die dort entsprungen sei, wo sich die seligen Geschwister voneinander verabschiedet hätten.

Gabriel Bucelin, Franciscus Petrus und Apronian Hueber konnten im 17. und 18. Jahrhundert nichts Weiteres hinzufügen.¹¹⁵ Eine zeitliche Einordnung findet sich erstmalig in Kaplan Herburgers Lingenauer Chronik von 1818, in der er Ilga dem 11. Jahrhundert zuordnete. Nach ihrem Tod hätten die Bewohner von Schwarzenberg auf dem Grab eine Kapelle errichtet, „wie es damahls ohnehin üblich war, auf die Gräber der im Ruf der Heiligkeit Verstorbenen Kirchen zu bauen [...]“¹¹⁶

Herburger hatte überdies Kenntnis von der 1749 unter Pfarrer Bartholomäus Metzler mit Zustimmung des Konstanzer Generalvikars erfolgten Hebung der „angeblichen Ueberreste“ (so der Priester und Kirchenhistoriker Andreas Ulmer 1924) Ilgas „beim vormaligen Marien- oder mittleren Kreuzaltar“, eines ganz erhaltenen Schädels, dreier größerer Arm- oder Beinknochen sowie mehrerer kleinerer Knochen.¹¹⁷ Sie wurden anschließend im Unterbau des späteren Xaveriusaltars auf der Epistelseite wieder beigesetzt und, da sie den Kirchenbrand von 1755 offenbar überstanden hatten, anlässlich der Renovierung des Gotteshauses 1978 neuerlich gehoben.¹¹⁸ Heute stehen sie in einem Reliquienschein an der linken Wand der Schwarzenberger Pfarrkirche zur Schau. Anthropologische Daten oder solche einer C14-Untersuchung wurden bislang nicht gewonnen.

Eine gegenüber Pater Ranspergs Chronik modifizierte Fassung der Ilga-Legende hielt Waibel/Nelk 1844 fest: Als sich die drei Geschwister auf der Lorena voneinander verabschiedeten, sei dort eine Quelle entsprungen. Daraus habe Ilga mit der Schürze Wasser entnommen, um es zu ihrer Einsiedelei oberhalb von Schwarzenberg zu tragen. Als sie auf dem Weg dorthin etwas davon verschüttete, sei sofort eine Quelle entstanden. Den Rest habe sie bei ihrer Klausur ausgegossen, was auch dort eine Quelle habe entspringen lassen: die später bei Augenerkrankungen hilfreiche Ilga-Quelle. Heilung Suchende würden mit ihrem Wasser die Augen waschen und dabei die Selige anrufen. Zunächst habe sich Ilgas Einsiedelei bei der heutigen Pfarrkirche befunden, später aber eine halbe Wegstunde bergwärts.¹¹⁹ Die von Josef Elsensohn (* 1828, † 1891) 1867 publizierte Variante der Legende lokalisiert die Einsiedelei beim Vorsäß Berg,¹²⁰ die vom zunächst verschütteten Wasser gebildete Quelle speise den Brunnen des Vorsäßes Gmeind.¹²¹ Die Quelle auf der Lorena, bei der sich ein an die Vorgänge erinnerndes Bild befunden hat, war demnach als Spenderin wunder-tätig heilenden Ilga-Wassers von der noch heute benutzten am „Berg“ abgelöst worden.

Waibel berichtet überdies von einer unweit der Quelle gelegenen, gerade einmal sieben Schuh breiten bzw. hohen sowie fünf Schuh langen (ca. 2 x 2 x 1,5 Meter), mit zahlreichen Motivgaben geschmückten Holzkapelle, die bereits einen Vor-

gängerbau gehabt habe.¹²² Das Kirchlein sei, so Elsensohn 1867, in „neuster Zeit“ renoviert worden, Ulmer sprach von einem Neubau der verfallenen Kapelle „in den 1860er Jahren“.¹²³ Im Schwarzenberger Katasterplan von 1857 ist sie nicht eingezeichnet, entweder aufgrund ihrer geringen Ausmaße oder weil sie zu dieser Zeit verfallen war. Mit dem Bau der heutigen Kapelle wurde 1910 begonnen, die Weihe erfolgte zu Pfingsten 1911.

Als erster wusste Aloys Waibel Todestag und -jahr Ilgas zu benennen: Sie sei am 8. Juni 1115 gestorben. Als Beleg für den Monats-tag konnte er den von Pfarrer Metzler um die Mitte des 18. Jahrhunderts notierten Termin des lokalen, um 1810/20 nicht mehr begangenen Ilga-Festes heranziehen,¹²⁴ den Nachweis für das Jahr musste er – weil offenkundig Fiktion – schuldig bleiben. Dennoch übernahm Joseph Bergmann 1847 das Datum kommentarlos,¹²⁵ womit Ilga in der „modernen“ Landeskunde zur historischen Person avancierte.¹²⁶ So konnte 1915 denn auch der 800. Todestag Ilgas bei „ihrer“ Kapelle in großem Stil gefeiert werden.¹²⁷ Bei Andreas Ulmer wurde aus dem 8. der 11. Juni – ob irrtümlich, muss offen bleiben, da er nicht auf die Herkunft der Information verweist. Eine gewisse kritische Distanz gibt seine Formulierung: „Als Todesdatum Ilga's wird der 11. Juni 1115 bezeichnet“ freilich zu erkennen.¹²⁸ Nicht genau festlegen wollte sich zuletzt Franz Kaufmann im Schwarzenberger Heimatbuch, indem er von 1115 als dem angeblichen Todesjahr Ilgas schrieb, sie an anderer Stelle aber als 1115 verstorben erwähnte.¹²⁹

Auf den bereits von Ransperg erwähnten Konnex zwischen dem Ilga-Kult und jenem der hl. Ottilie wies auch Andreas Ulmer hin: Nicht näher bezeichnete „kritische Stimmen“ würden die mit Ilga verbundenen Traditionen als eine lokale Umformung der Ottilienlegende interpretieren.¹³⁰ Dass Ulmer diese anderenorts nicht publizierte Deutung unkommentiert mitteilt, fügt sich zu seinen Bemerkungen über die Legendenhaftigkeit des ganzen Ilga-Traditionskomplexes und die „angeblichen Ueberreste“.¹³¹ Jedenfalls brachte man anlässlich des Kapellenneubaus beim Brunnen ein Bildnis der hl. Ottilie, der Helferin bei Augenleiden und Namenspatronin zahlreicher wundertätiger Quellen, an.¹³²

Ergebnisse

Zunächst muss festgehalten werden, dass sich die primäre Überlieferung als denkbar spärlich erweist. Ebenso dünn ist folglich das Eis, auf dem sich Geschichtsschreibung bewegte und noch bewegt, dick hingegen die historiographische Kruste, die sich in Jahrhunderten darüber legte, mehr oder weniger harte Fakten, Sagenhaftes und Produkte der Volksfrömmigkeit vermengend, den Wunsch nach Traditionen, materielle wie ideelle Bedürfnisse befriedigend. Auch die „moderne“, der Quellenkritik und einer jeweils zeitgemäßen Methodik verpflichtete landesgeschichtliche Forschung konnte oder wollte sich dem nicht entziehen.

Wenn zwischen unmittelbaren Lebenszeugnissen auf der einen Seite sowie dem örtlichen Kult auf der anderen geschieden wird, bleibt kaum historische Substanz: Ilga verschwindet aus diesem Blickwinkel vollständig. Diedos Existenz hängt – verkürzt gesagt – davon ab, ob man den Bericht des Petershauser Chronisten für bare Münze nehmen will oder ihn als Topos deutet. Von Merbod scheint wenigstens einigermaßen gesichert, dass es einen Priester dieses Namens gab, der Einfluss genug besaß, um den Grafen Rudolf von Bregenz zur Schenkung von Alberschwender Gütern an das Kloster Mehrerau zu veranlassen. Die Verehrung und die dazu geschaffenen Kultstätten der drei „Seligen“ in Andelsbuch, Alberschwende und Schwarzenberg sind zwar wertvolle Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, der kirchlichen Kunst- und Baugeschichte, für örtliche Identitäten, sie brauchen aber keineswegs zwingend auf historische Personen dieses Namens zurückzugehen, können ohne weiteres auch sekundären Ursprungs sein.¹³³ So setzte die Verehrung des dem 9. Jahrhundert zugewiesenen Reklusen Eusebius am Viktorsberg zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein, nachdem der Überlinger Volks- und Erbauungsschriftsteller Johann Georg Tibianus eine frei erfundene Eusebius-Vita veröffentlicht hatte.¹³⁴

Was über die (allzu) dünne älteste Überlieferungsschicht hinausgeht, sind also im Laufe der Jahrhunderte aus mehr oder weniger deutlich erkennbaren Motiven geschaffene Konstrukte. Insbesondere ist keines der vorgeblichen Todesdaten durch Quellen abgesichert. Ihre Festlegung diente zunächst aus religiös-kultischen Motiven

der Historisierung überwiegend legendhafter, durch Lebenszeugnisse nur sehr schwach – bzw. – im Fall Ilgas – gar nicht greifbarer Gestalten. Das Kloster Mehrerau war selbstverständlich in hohem Maß an der Kreation eines „Hausheiligen“ vom Schlag Merbods interessiert. Was lag auf der Grundlage der spätmittelalterlichen Verhältnisse näher, als in dem Priester der *charta vetustissima* einen Konventualen, außerdem den Pfarrer von Andelsbuch zu sehen – und ihn, mit oder ohne historischen Kern, zum Märtyrer zu stilisieren? Freilich musste auch auf die jeweils „gültige“ Gründungsgeschichte der Mehrerau bedacht genommen werden, die sich zunehmend auf den Bregenzer Aufenthalt von Columban und Gallus im Jahr 610 sowie auf die legendenhafte Äbtissin Haberilia, die aus der Hand des hl. Gallus den Schleier erhalten habe, ausrichtete. So wäre etwa noch zu untersuchen, ob die offenkundig von der Mehrerau aus angeordnete Eliminierung des Diedokultes in Andelsbuch im frühen 18. Jahrhundert mit den gleichzeitigen Bemühungen zur Seligsprechung der im Kloster besonders verehrten Haberilia zusammenhängen.¹³⁵

Vor Ort, aber auch in einem regionalen Umfeld ging es um die Deckung volksreligiösen Bedarfs, um die Förderung des Pilgerwesens auch in Hinblick auf die daraus zu lukrierenden Einkünfte, wohl auch um gegenreformatorische Maßnahmen, die das im hinteren Bregenzerwald bis ins 17. Jahrhundert nachweisbare Täufertum erforderlich machte. Eine weitere geistliche Schiene bildeten die von der Mitte des 19. Jahrhunderts an im Zug einer neuen Konfessionalisierung angesiedelten Bestrebungen, über die konsequente Pflege lokaler Kulte die Bindung der Gläubigen zu intensivieren.

Der landeskundlichen bzw. ortsgeschichtlichen Forschung passten Diedo, Merbod und Ilga wiederum zu gut in ihre Modelle, die allesamt von der hochmittelalterlichen Erschließung eines bis dahin unbesiedelten Gebietes ausgingen, um Quellenkritische Ambitionen zu entwickeln.

¹ Ökumenischen Heiligenlexikon (http://www.heiligenlexikon.de/BiographienD/Diedo_Dietrich.htm, 27. Mai 2008); Ekkart SAUSER, Diedo (Dietrich). In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 16. Herzberg 1999, Sp. 377, gibt seinen Todestag mit 15. März 1120 an. Vgl. dazu auch Anm. 35.

- ² Werner MALECZEK, Merbod. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7. Freiburg u. a. ³1998, Sp. 140; Ekkart SAUSER, Merbod von Bregenz. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 16. Herzberg 1999, Sp. 1060. So auch das Österreich Lexikon: Merbot (Merbod, Marbod), Seliger, † 23. 3. 1120 Alberschwende (Vorarlberg), Mönch im Benediktinerkloster Mehrerau, später Einsiedler und Seelsorger in Alberschwende, wo er ermordet wurde. Nach der Legende ein Abkömmling der Grafen von Bregenz und Bruder des seligen Diedo in Andelsbuch und der seligen Ilga. Zu der über Merbots Grab in Alberschwende im Mittelalter erbauten und 1752 erneuerten Kapelle werden Wallfahrten veranstaltet. Lokalfest am 1. Donnerstag in der Fastenzeit. <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop.m/m543949.htm> (zuletzt eingesehen am 5. Mai 2008).
- ³ Georg GRESSER, Ilga (Hilga, Helga). In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5. Freiburg u. a. ³1996, Sp. 422; Ekkart SAUSER, Ilga von Schwarzenberg. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 16. Herzberg 1999, Sp. 774.
- ⁴ „Merbod [...], näher Verwandter Gf. Ulrichs IX. von Bregenz“, MALECZEK (wie Anm. 2); „Nach der Legende entstammte sie [Ilga, A. N.] einer [sic!] Bregenzer Grafenfamilie, war Schwester der [sic!] Merbot v. Alberschwende u. der [sic!] Diedo von Andelsbuch“, GRESSER (wie Anm. 3); „Der Tradition nach war er [Diedo, A.N.] der Bruder des sel. Merbot und der sel. Ilga“, SAUSER (wie Anm. 1).
- ⁵ Wilhelm SYDOW, Merbokult und Baugeschichte der Wendelinkapelle in Alberschwende. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins (1987), S. 53-71.
- ⁶ <http://pfarre.andelsbuch.at/files/geschichte.htm> (8. Januar 2008).
- ⁷ Seit der umfassenden Innenrenovierung 1978-81. Schwarzenberger Heimatbuch. Schwarzenberg 2000, S. 196, 206 f.
- ⁸ Die Chronik des Klosters Petershausen, neu hg. und übers. von Otto FEGGER (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3). Lindau/Konstanz 1956, S. 146. Abbildung der Textstelle in Andelsbuch (wie Anm. 6), S. 61.
- ⁹ Zu seiner Person Karl Heinz BURMEISTER/Gerard F. SCHMIDT, Mennel (Manlius), Jakob. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6. Berlin/New York 1986, Sp. 389-395.
- ¹⁰ Jacobus MANLIUS, Chronicon episcopatus Constantiensis. In: Johannes PISTORIUS: Rerum Germanicarum veteres iam primum publicati scriptores, Bd. 6. Frankfurt 1607, S. 615-722, hier S. 722.
- ¹¹ Vorarlberger Landesarchiv (fortan: VLA), Hs. u. Cod., Kloster Mehrerau, Nr. 152 (Carta fundatorum des Klosters Mehrerau).
- ¹² Tanja REINHARDT, Die habsburgischen Heiligen des Jakob Mennel. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 2002, S. 114.
- ¹³ Kaspar BRUSCH, Chronologia monasteriorum Gemaniae praecipuorum. Ingolstadt 1551 (hier nach der Ausgabe Sulzbach 1682), S. 10-13.
- ¹⁴ Martin CRUSIUS, Annales suevici. 4 Bde. Frankfurt a. M. 1595/96 (hier nach der deutschen Übersetzung von Johann Jakob Moser, Schwäbische Chronik. Frankfurt a. M. 1733, S. 508).
- ¹⁵ VLA, Hs. u. Cod, Kloster Mehrerau, Nr. 157. Vgl. nunmehr Maria Luise LÜRZER, Die „Historische Relation“ des Benediktinermönches Franz Ransperg. 1656. Edition und Kommentar. Masch. phil. Diss. Innsbruck 2006.
- ¹⁶ HHStA Wien Hs Blau 355 bzw. Hs. Böhm 1073. Fotokopie VLA, Lichtbildserie, Nr. 12, ab fol. 287v.
- ¹⁷ LÜRZER (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 142.
- ¹⁸ Ebenda, S. 198.
- ¹⁹ Gabriel BUCELIN, Rhaetia [...]. Augsburg 1666.
- ²⁰ Wilhelm FOX, Ueber die in Vorarlberg verehrten gottseligen Geschwister Merbot, Diedo und Ilga im Zusammenhang mit dem Altbregenzer Grafengeschlecht. In: Veröffentlichungen des Vereines für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg (1912), H. 4/5, S. 23-45, hier S. 39 ff.
- ²¹ VLA, Kloster Mehrerau, 1128/IV/2
- ²² Franciscus PETRUS, Suevia Ecclesiastica Seu Clericalia Collegia tum secularia tum regularia [...]. Augsburg/Dillingen 1699, S. 199 f. Online-Ausgabe: <http://digilib.uni-freiburg.de/document/255760310/> (16. Januar 2008).
- ²³ Kopie im VLA.
- ²⁴ Ebenda Teil 1, S. 42, 59, 169.
- ²⁵ Theophilus NELK [= Aloys Adalbert WAIBEL], Die drei seligen Geschwister Merboth, Diedo und Ilga, vorzüglich im Bregenzerwald hochgefeierten Andenkens. Lindau 1844, S. 7, 23. Nach ihm offenbar auch Faustin ENS, Der Bregenzerwald. In: Jurende's vaterländischer Pilger. Brünn 1847, S. 383-391. Auch F[ranz] J[osef] VONBUN, Die Sagen Vorarlbergs, hg. von Hermann SANDER. Innsbruck ²1889, S. 240-243, paraphrasierte Waibel/Nelk, was für eine weite Verbreitung seiner Darstellung sorgte.
- ²⁶ Joseph BERGMANN, Früheste Kunde über den Bregenzerwald und die Stiftung des Klosters Mehrerau [...]. Wien 1847 (Sonderdruck aus: Jahrbücher der Literatur 118), S. 12.
- ²⁷ Ebenda, S. 4.
- ²⁸ Johann Jakob STAFFLER, Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, Teil 2/Bd. 1. Innsbruck 1841.
- ²⁹ Franz Josef WEIZENEGGER, Vorarlberg. Aus dem Nachlaß bearb. und hg. von Meinrad MERKLE, Bd. 2. Bregenz 1989 (Nachdruck der Ausgabe Innsbruck 1839), S. 287.
- ³⁰ Joseph HILLER, Au im Bregenzerwald. 1390-1890. Au 1981 (Nachdruck der Ausgabe Bregenz 1890), S. 50 f.
- ³¹ Ludwig RAPP, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Bd. 4. Brixen 1902, S. 5 Af.
- ³² FOX (wie Anm. 20), hier bes. S. 34, 42.
- ³³ J[osef] ZÖSMAIR, Geschichte Rudolfs des letzten der alten Grafen von Bregenz (1097-1160). In: Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 44 (1915), S. 25-39.

- ³⁴ Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260, bearb. von Adolf HELBOK. Innsbruck 1920-25, Nr. 192.
- ³⁵ Franz Michel WILLAM, Diedo und Ilga, die Einsiedler. In: Bewahren und Bewähren. Festschrift zur St.-Gebhard-Tausenjahrfeier. Bregenz 1949, S. 97-100, hier S. 97, bleibt bei „um das Jahr 1086“; das oben eingangs von Ekkart Sauser im Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (vgl. Anm. 1) genannte Jahr 1120 beruht offenkundig auf einer Verwechslung mit Merbod! Von WILLAM später auch: Die drei Seligen des Bregenzerwaldes. Zum Diedo-Jubiläum (1080-1980) in Andelsbuch. In: Die Quelle 34 (1980), S. 13-15, Die Zeiten, da Diedo lebte. In: Andelsbucher Pfarrblatt 1973, Nr. 3 (wiederabgedruckt 1991, Nr. 51, S. 8 - 9) und Zum Diedo-Jubiläum (1080-1980) in Andelsbuch. In: Andelsbucher Pfarrblatt 1980, Nr. 23 (wiederabgedruckt 1991, Nr. 51, S. 24 - 28); „ums Jahr 1086“ schreibt [Isidor HOPFNER], Vorarlbergia sacra oder Das heilige Vorarlberg. Bregenz 1927, S. 39.
- ³⁶ Andreas ULMER, Die ehemalige St. Gallensteinkirche und das heutige Gallusstift in Bregenz. In: Veröffentlichungen des Vereines für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg und dem Westallgäu (1922), H. 11, S. 10- 58, hier S. 24.
- ³⁷ Benedikt BILGERI, Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in ihren Grundzügen. Dornbirn 1936 (Sonderdruck aus: Alemannia 1935, H. 1/2 und 1936, H. 1-6), S. 15 f.
- ³⁸ Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 1. Wien/Köln/Graz 1971.
- ³⁹ Rudolf FISCHER, Zur Besiedlungs-, Rechts- und Sozialgeschichte des Bregenzerwaldes. In: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, hg. von Kar Ilg. Innsbruck/München 1968, S. 83-106, hier S.91.
- ⁴⁰ Andelsbuch. Aus Geschichte und Gegenwart einer Bregenzerwälder Gemeinde, bearb. von Karl Heinz BURMEISTER. Andelsbuch 1986, S. 62 f.
- ⁴¹ Karl Heinz BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs. Wien ⁴1998, S. 48, 223.
- ⁴² BURMEISTER (wie Anm. 40), S. 63.
- ⁴³ http://www.heiligenlexikon.de/BiographienD/Diedo_Dietrich.htm# (21. Januar 2008). Den 15. März, jenen Tag an dem das Fest Diedos in Andelsbuch begangen worden war, nennt auch SAUSER (wie Anm. 1) als Todestag.
- ⁴⁴ Wie Anm. 23, Teil 1, S. 42, 59, 169.
- ⁴⁵ Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz 1054-1100 [Bertholdi et Bernoldi Chronica MLIV-MC], hg. von Ian S. ROBINSON [MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series 14]. Hannover 2003, S. 532.
- ⁴⁶ ZÖSMAIR (wie Anm. 33), S. 28.
- ⁴⁷ Hans Hirsch bezweifelte die Existenz einer solchen - in einem Privileg von 1139 erwähnten - Urkunde Gregors VII. Hans HIRSCH, Studien über die Privilegien süddeutscher Klöster des 11. und 12. Jahrhunderts. In Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 7, Wien 1907, S. 497-612, hier S. 586 ff. Ähnlich äußerte sich Kolumban SPAHR, Der Bregenzerwald und die Benediktinerabtei Mehrerau. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins (1971), S. 20-29, hier S. 24. Dagegen aber Ilse Juliane MISCOLL-RECKERT, Kloster Petershausen als bischöflich-konstanztisches Eigenkloster (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 24). Freiburg/München 1973, S. 100 ff.
- ⁴⁸ Aus der älteren Literatur schöpfend: Paul RACH-BAUR, Der Selige Diedo in Legende, Darstellung und Brauchtum. In: 900 Jahre Andelsbuch (Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 90). Bregenz 1980, S. 39-42; BURMEISTER (wie Anm. 40), 63 f.
- ⁴⁹ Gebhard FISCHER, Archiv-Berichte aus Vorarlberg. V. Bezirk Bregenz. In: Jahres-Bericht des Vorarlberger Museum-Vereines 50 (1901), S. 1-85, hier S. 77.
- ⁵⁰ Richard VETTER, Pfarrchronik von Andelsbuch. Manuskript o. O. o. J. im Pfarrarchiv Andelsbuch (Kopie im VLA, Lichtbildserie 51), Teil 2, S. 73 ff.
- ⁵¹ Ebenda, S. 69.
- ⁵² LÜRZER (wie Anm. 15), S. 142.
- ⁵³ Gerard KALTENHAUSER, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche von Andelsbuch. In: 900 Jahre Andelsbuch (Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 90). Bregenz 1980, S. 35-37, hier S. 37.
- ⁵⁴ WAIBEL (wie Anm. 25), S. 23, berichtete 1844: „Noch zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts legten, um die Verehrung des Heiligen zu bezeugen, Weibspersonen Kleidungsstücke auf das Grab desselben [...]“. Dadurch sollten etwas vom Fluidum des Beigesetzten aufgenommen werden, um Heilkraft und eine Unheil abwendende Wirkung zu erzielen.
- ⁵⁵ VETTER (wie Anm. 50), S. 69 ff.
- ⁵⁶ KALTENHAUSER (wie Anm. 53), S. 35
- ⁵⁷ Franz Josef WEIZENEGGER, Leben der Heiligen Vorarlbergs. Manuskript VLA, Nachlass Weizenegger, Sch. 2; WAIBEL (wie Anm. 25), S. 24.
- ⁵⁸ VONBUN (wie Anm. 25), S. 240 ff.
- ⁵⁹ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 141 ff.
- ⁶⁰ MISCOLL-RECKERT (wie Anm. 47), S. 102.
- ⁶¹ Chronik (wie Anm. 8), S. 11 ff.
- ⁶² Hans Werner GOETZ, „Konstruktion der Vergangenheit“. Gesichtsbewusstsein und „Fiktionalität“ in der hochmittelalterlichen Chronistik, dargestellt am Beispiel der Annales Palidenses. In: Hans-Werner GOETZ, Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter, hg. von Anna AURAST [u. a.]. Bochum 2007, S.523-544, hier S.534.
- ⁶³ Christine TSCHISNER, Pollenanalytische Untersuchungen zur Vegetationsgeschichte von Bezaun anhand des Profiles Grebauer Moos. o. O. 2001.
- ⁶⁴ Regesten (wie Anm. 34), Nr. 371, 386.
- ⁶⁵ Ebenda, Nr. 444.
- ⁶⁶ Es liegen zwei Editionen vor: Necrologium Augiae Maioris Brigantinae [...], hg. von Joseph BERGMANN. Wien 1853 (Sonderdruck aus Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Aka-

- demie der Wissenschaften 5, 1853) sowie *Necrologia Germaniae*, Bd. 1: Dioecesis Augustensis, Constantiensis, Curiensis. Hg. von Franz Ludwig BAUMANN. München 1983 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1888, *Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae* 1), S. 145-152.
- ⁶⁷ VLA, Hs. u. Cod., Kloster Mehrerau, Nr. 152.
- ⁶⁸ So fehlen etwa die von Ransperg aus dem Nekrolog zitierten Nachrichten über die Schlacht bei Bregenz 1166 oder über ein Hochwasser, das 1187 die Bregenzer Gegend verheerte. LÜRZER (wie Anm. 15), S. 180, 190 f.
- ⁶⁹ Ebenda, S. 71.
- ⁷⁰ Franz Josef WEIZENEGGER, *Leben der Heiligen Vorarlbergs*. Haberilla. Manuskript VLA, Nachlass Weizenegger, Sch. 2.
- ⁷¹ BERGMANN (wie Anm. 66), S. 7.
- ⁷² Ebenda, S. 7.
- ⁷³ Ebenda.
- ⁷⁴ BAUMANN (wie Anm. 66), S. 145.
- ⁷⁵ BERGMANN (wie Anm. 66), S. 31.
- ⁷⁶ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 163.
- ⁷⁷ Karl SCHMID, *Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.* (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 1). Freiburg 1954, S. 138, 145, 156, 162. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Stellungnahme des Alberschwender Vorstehers Johann Michael Schedler vom 3. Mai 1820, der zufolge Graf Rudolf *das filial Alberschwende* im Jahr 1112 der Mehrerau geschenkt habe. VLA, Nachlass Dr. Josef Lipburger, Sch. 7/66.
- ⁷⁸ BRUSCH (wie Anm. 13), S. 11. Dieser hatte aus Menfels Hinweis auf die Schenkung des Ortes Alberschwende die der Pfarre gemacht. Ransperg zitiert Brusch nicht wörtlich, sondern formuliert dessen Mitteilung (*Rudolphus Udalrici fundatoris filius à Beato Presbytero Marbodone admonitus, dedit Monasterio Alberschwendam Parochiam nemoris Bregantini praepotentem cum omnibus ad eam pertinentibus juribus, praediis ac bonis*) zu einer Art Urkunde um: *Monitu presbyteri Marbodonis dedit monasterio Alberschwendam praepotentem Brigantini nemoris parochiam cum cunctis eo pertinentibus*. LÜRZER (wie Anm. 15), S. 162.
- ⁷⁹ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 162.
- ⁸⁰ Wie Anm. 10 und 11.
- ⁸¹ BRUSCH (wie Anm. 13), S. 11.
- ⁸² FOX (wie Anm. 20), S. 39 f., 45.
- ⁸³ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 191 f.
- ⁸⁴ Ebenda, S. 192.
- ⁸⁵ Ludwig RAPP, *Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg*, Bd. 3. Brixen 1898, S. 578; HOPFNER (wie Anm. 35), S. 44.
- ⁸⁶ NELK (wie Anm. 25), S. 11.
- ⁸⁷ Alberschwende. Heimat zwischen Rheintal und Bregenzerwald. Alberschwende 1996, S. 78; Franz ELSSENHORN, *Bauern – Herrscher – Heilige*. Vorarlbergs Geschichte in Sage und Legende. Schwarzach 1997, S. 124.
- ⁸⁸ FOX (wie Anm. 20), S. 39.
- ⁸⁹ BERGMANN (wie Anm. 66), S. 35.
- ⁹⁰ Ebenda, S. 41.
- ⁹¹ *Chronik* (wie Anm. 23), S. 55, 207; WEIZENEGGER (wie Anm. 57).
- ⁹² NELK (wie Anm. 25), S. 11; STAFFLER (wie Anm. 28), S. 39; BERGMANN (wie Anm. 26), S. 5.
- ⁹³ Wie Anm. 2.
- ⁹⁴ VLA, Urk., Nr. 741.
- ⁹⁵ Abschrift VLA, Hs. u. Cod., Pfa. Bregenz, Nr. 10, S. 9-11; Druck bei RAPP (wie Anm. 85), S. 583 ff.
- ⁹⁶ So zuletzt in Alberschwende (wie Anm. 87), S. 79.
- ⁹⁷ HELBOK (wie Anm. 33), Nr. 386.
- ⁹⁸ SYDOW (wie Anm. 5), S. 59.
- ⁹⁹ Ebenda, S. 62.
- ¹⁰⁰ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 192.
- ¹⁰¹ Zuletzt abgebildet in: Alberschwende (wie Anm. 87), S. 80.
- ¹⁰² SYDOW (wie Anm. 5), S. 66.
- ¹⁰³ *Chronik* (wie Anm. 23), S. 208.
- ¹⁰⁴ Wilhelm SYDOW, *Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg*. Die Kirchengrabungen als Quellen für Kirchen- und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert (Fundberichte aus Österreich, Materialhefte A, 9). Horn 2001, S. 79-102. Zur Verwendung des Rechteckchors in der westlichen Schweiz im Überblick: Stefan GASSER, *Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge*. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350) (Scrinium Friburgense 17). Berlin/New York 2004, S. 142 ff. Vgl. auch Bernd PÄFGEN, *Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland*. In: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation, hg. von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT/Peter CSENDES/Alexandrine EIBNER (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21/2005). Wien 2005, S. 67-90, hier S. 79.
- ¹⁰⁵ Hans Rudolf SENNHAUSER, *Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf, Kanton Schwyz*. Bericht über die Grabungen der Jahre 1960/61. In: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 57 (1964), S. 111-132.
- ¹⁰⁶ Dazu Jan STRAUB, *Die Heiligengräber der Schweiz*. Ihre Gestalt und ihr Brauchtum. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung. Phil. Diss. Zürich 1987, S. 28 f.
- ¹⁰⁷ Alberschwende (wie Anm. 87), S. 90.
- ¹⁰⁸ RAPP (wie Anm. 85), S. 606.
- ¹⁰⁹ NELK (wie Anm. 25), S. 17 f.
- ¹¹⁰ SYDOW (wie Anm. 5), S. 70 f.
- ¹¹¹ VLA, Hs. u. Cod., Kloster Mehrerau, Nr. 152; MENNEL (wie Anm. 10), S. 722.
- ¹¹² FOX (wie Anm. 20), S. 37.
- ¹¹³ LÜRZER (wie Anm. 15), S. 198 f.
- ¹¹⁴ VLA, Kloster Mehrerau, 1128/IV/2. 1704 stiftete der Hufschmied und Pulvermacher Jörg Braun eine Kerze auf das Grab Ilgas. *Pfarrchronik von Schwarzenberg*, Bd. 1, S. 154 f., Orig. im Pfarrarchiv Schwarzenberg.
- ¹¹⁵ Vgl. Anm. 19, 22 sowie FOX (wie Anm. 20), S. 41.

- ¹¹⁶ Wie Anm. 23, S. 184 ff.
- ¹¹⁷ Ebenda; Andreas ULMER, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Bd. 5. Dornbirn 1924, S. 287 f.
- ¹¹⁸ Sie befanden sich in einem schmalen Zubau des rechten Seitenaltars. Pfarrchronik von Schwarzenberg, Bd. 3, S. 167 f., Orig. im Pfarrarchiv Schwarzenberg.
- ¹¹⁹ NELK (wie Anm. 25), S. 26 ff.
- ¹²⁰ Bereits 1610: *das holz bey st. Hilgen auf dem Berg*. Vorarlberger Flurnamenbuch 1/8, bearb. von Werner VOGT. Bregenz 1984, S. 92.
- ¹²¹ Josef ELSENSOHN, Sagen im innern Bregenzerwald. In: Vorarlberger Volkskalender für 1867.
- ¹²² 1704 ist jedenfalls nur von einem Ilgen-Bild *oberm Hag* (etwas südlich der heutigen Kapelle) die Rede. Pfarrchronik von Schwarzenberg Bd. 1, S. 154 f., Orig. im Pfarrarchiv Schwarzenberg.
- ¹²³ Ebenda; ULMER (wie Anm. 117), S. 288.
- ¹²⁴ *Wird den achten juny feierlich gehalten das fest der seligen Hilta oder, wie andere wollen, Hilga, femina opinione simplicium sancta*. Pfarrurbar, Orig. im Pfarrarchiv Schwarzenberg, Mikrofilm VLA, VSA 001-001.158/I, S. 59. Als abgegangen bei WEIZENEGGER (wie Anm. 57).
- ¹²⁵ BERGMANN (wie Anm. 26), S. 33.
- ¹²⁶ Weizenegger und Staffler erwähnten sie nicht, was die Wirkung der Erbauungsschrift Waibels bezeugt. WEIZENEGGER (wie Anm. 29); STAFFLER (wie Anm. 28).
- ¹²⁷ ULMER (wie Anm. 117), S. 289.
- ¹²⁸ Ebenda, S. 288.
- ¹²⁹ Heimatbuch (wie Anm. 7), S. 39, 196. Ähnlich unbestimmt auch Franz Michel WILLAM, Diedo und Ilga, die Einsiedler. In: Bewahren und Bewähren. Festschrift zur St.-Gebhard-Tausendjahrfeier. Bregenz 1949, S. 97-100, hier S. 99: „Ilga starb nach der alten Angabe im Jahre 1115“].
- ¹³⁰ ULMER (wie Anm. 117), S. 285.
- ¹³¹ Ebenda, S. 223,
- ¹³² Ebenda, S. 289.
- ¹³³ Besonders deutlich wird das am Beispiel der in der Mehrerau verehrten Haberilia. Karl Heinz BURMEISTER, „Diß Kind gehört in die Mererau“, Bestrebungen zur Seligsprechung der Haberilia um 1718. In: Montfort 52 (2000), S. 361-390; DERS., Neue Materialien zur seligen Haberilia. In: Montfort 53 (2001), S. 64-70.
- ¹³⁴ Viktor WRATZFELD, Eusebius vom Viktorsberg. Geschichte – Legende – Kult. Ein Betrag zur Geschichte der Heiligen Vorarlbergs (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 11). Dornbirn 1975.
- ¹³⁵ Vgl. ebenda.